

Zeitschrift: Heimat heute / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland
Band: - (2009)

Artikel: René von Wurstemberger (1857-1935)
Autor: Schnell, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-836407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

René von Wurstemberger (1857–1935)



Villa von Jenner, 1893
(aus: Berner Bauten, 1895)

Am 30. August 1857 wurde Rudolf Albrecht Renatus, meist René gerufen, als Sohn des Ingenieurs Rudolf von Wurstemberger (1823–1887) und der Maria Elisabeth Ida von Tavel (1833–1909) in Bern geboren. Von 1876 bis 1878 studierte er am Polytechnikum in Zürich Architektur. Seine Lehrer waren Julius Stadler (1828–1904) und Georg Lasius (1835–1928), die beide zusammen 1871 als interimsistische Nachfolger von Gottfried Semper die Leitung der Bauschule übernommen hatten. Nach Beendigung der Studien in Zürich begab sich von Wurstemberger nach Paris. Dort trat er in das Atelier des Architekten Ernest Georges Coquart (1831–1902) ein. Im Frühling 1879 erfolgte die Aufnahme in die Architekturklasse der Ecole des Beaux-Arts, 1884 schaffte er gar den Aufstieg in die erste Klasse.¹ Nachdem er 1885 Paris verlassen

hatte, begab er sich auf Reisen in den Süden. Er fuhr über Österreich, Ungarn, Rumänien, Konstantinopel bis nach Kleinasien. Erst auf dem Rückweg besuchte er die obligaten antiken Stätten in Griechenland und in Italien. Von Wurstembergers Ausbildung zum Architekten dauerte damit insgesamt rund zehn Jahre, was im 19. Jahrhundert zwar lang und gründlich, nicht aber aussergewöhnlich war. Zurück in Bern, nahm René eine Anstellung im Architekturbüro von Friedrich Ludwig von Rütte (1829–1903) an.² Im Sommer 1888 heiratete er die Tochter seines Arbeitgebers und stieg sogleich zu dessen Büropartner auf. Das Ehepaar hatte drei Kinder.

¹ E. Delaire, *Les architectes élèves de l'Ecole des Beaux-Arts*, Paris 1907, S. 430.

² Isabelle Rucky und Dorothee Huber, *Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, S. 462.

Villen rund um die Altstadt

Der erste Wettbewerbserfolg zeigte gleich die Hauptstossrichtung der Berufstätigkeit von Wurstembergers auf: Beim international ausgeschriebenen Wettbewerb der Kirchenfeld-Baugesellschaft für gehobene Wohnhäuser gewann er einen der sechs Preise. Sein Projekt «Home, sweet home» war aus 59 Einsendungen ausgewählt worden.

Die Jury schrieb: «Project eines Doppelhauses mit practischer innerer Eintheilung, wol proportionierten Façaden mit mehr städtischem Character».³ Henry B. von Fischer und René von Wurstemberger waren die einzigen Berner unter den sechs Siegern. Wie das *Schweizerische Künstlerlexikon* weiss, folgten dem Wettbewerbserfolg mindestens zwei Bauaufträge.⁴ Ob es sich bei den beiden heute abgebrochenen Villen an der Marienstrasse 18 und an der Alpenstrasse 23 um diese beiden Bauaufträge gehandelt hat, wissen wir nicht. Derselbe Lexikontext erwähnt zudem einen Wettbewerbserfolg in Genf, wo es um den Entwurf eines Monumentalbrunnens gegangen sei. Ein weit umfangreicheres Projekt brachte im folgenden Jahr einen dritten Preis: der Wettbewerb für ein Nationalmuseum in Bern. Die Jury hatte keinen ersten, dafür aber zwei zweite Preise vergeben. Von Wurstembergers Projekt «S.P.Q.B.» musste den dritten Preis mit vier Mitstreitern teilen.

In den folgenden Jahren beschäftigte sich von Wurstemberger fast ausschliesslich mit gehobenem Wohnungsbau. Die Bauten werden stets als «Villen» bezeichnet und die Namen der Bauherren stammen fast ausschliesslich aus den Reihen wohlhabender Bernburger, wie von Bonstetten (Umbau Villa Taubenstrasse 8), von Jenner (1893 Muri- strasse 53), Marcuard (1893 Laupenstrasse 19; 1897 «La Clairière» in Muri), von Muralt (1896 Alpenstrasse 23; 1912 Villa Blumenrain, Taubenstrasse 14), von Tavel (1895 Effingerstrasse 19), de Temur, von Tschärner (1905 Elfenstrasse 19), von Wytenbach (Egelberg). Zudem erhalten wir aus dem *Schweizerischen Künstlerlexikon* die Hinweise zum Bau einer Orangerie beim Landgut «Märchligen» sowie zu einem Chalet «Hasler», das in Grindelwald errichtet worden sei. In der Stadt Bern haben sich

nur drei Villen erhalten: die Villa Jenner, Muri- strasse 53, aus den Jahren 1893 bis 1895, die Villa von Tschärner an der Elfenstrasse 19 von 1905 sowie die Villa Blumenrain an der Taubenstrasse 14 von 1912/13. Die 1969 abgebrochene Villa Marcuard, die an der Laupenstrasse 19 stand (heute City-West), kennen wir von einer grossformatigen Fotografie.⁵

Die 1893 errichtete Villa von Jenner ist überaus geschickt ins Terrain gestellt, so dass sich der Bau auf einem gewaltigen Sockel majestätisch über den Garten erhebt, mit dem er durch eine zweiläufige, geschwungene Treppe verbunden ist. Die Gartenfassade gibt sich auf den ersten Blick streng symmetrisch. Die beiden Geschosse zeigen ein Spiel von ziegelrotem Backstein mit dem leicht grünen Berner Sandstein. Im Sockelbereich benutzte man einen hellen Kalkstein. Die in anthrazitfarbenem Naturschiefer eingedeckten hohen Walm- dächer fallen durch ihre scharfen, ungeknickten Kanten auf. Stilistisch fühlt man sich nach Frankreich in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts versetzt und glaubt, die Architektur der heute «Place des Vosges» genannten Place Royale in Paris wieder zu erkennen. Sehr schnell wird aber klar, dass die Formen von einem Kenner auch des 18. Jahr-

³ Schweizerische Bauzeitung, Bd. XI, Nr. 20, 1888, S. 131/132.

⁴ Schweizerisches Künstlerlexikon, Bd. III, 1913, S. 530.

⁵ Ingenieur- & Architekten-Verein Bern, Berner Bauten, Bern 1895.

Villa Marcuard, 1893
(aus: Berner Bauten, 1895)





Wohnhaus von Wurstembergers bis 1910, Effingerstrasse 12

Villa von Tschärner, 1905

(Fotos: Staatsarchiv Bern)

La Clairière, Muri, 1897, heute Residenz des chinesischen Botschafters
(Foto: Dieter Schnell)

hunderts stammen müssen, denn zu elegant geformt erscheinen die Fensterbegründungen, die den Balkon tragenden Konsolen oder die Umrahmungen der kreisrunden Lukarnen im Dach. Bei näherem Hinsehen entdeckt man dann auch eine bewusst eingesetzte Asymmetrie: Rechts vom Hauptkörper tritt eine grosszügig verglaste Veranda gegen den Garten vor, links bricht ein überaus aufwendig gestalteter, in einen Gebäudewinkel gestellter Eingangsturm die Symmetrie. Beide Asymmetrien sind nicht nur gewollt, sondern auch geschickt inszeniert. Die Bauherrschaft wird mit historischen Bauformen der französischen Aristokratie geadelt, ohne dass sie dabei auf die neuesten Moden zu verzichten braucht.

Die Fotografie der Südfront der im selben Jahr errichteten Villa Marquard an der Laupenstrasse 19 zeigt einen Schlossbau, wie er im frühen 18. Jahrhundert von Germain Boffrand (1667–1754) oder Robert de Cotte (1656–1735) in der Region von Paris errichtet worden sein könnte. Auch hier ruht die neunachsige Front mit oval vorspringendem Mittelteil auf einem weit vorspringenden Sockel über dem nach Süden abfallenden Garten. Wie schon bei der Villa von Jenner hält sich die Gartengestaltung nicht an den in der Architektur zum



Vorbild genommenen historischen Stil, sondern zeigt ebenfalls einen modernen romantischen Landschaftspark mit geschwungenen Kieswegen und gezielt gepflanzten exotischen Bäumen.

Die 1905 erbaute Villa von Tschärner an der Elfenstrasse 19 gibt sich bescheidener als die beiden zuvor erwähnten. Das Spiel mit Asymmetrien bestimmt den gesamten Baukörper, so dass nur noch die Eingangsfassade sowie ein Teil der Strassenfront gegen die Elfenstrasse einen symmetrischen Aufbau aufweisen. Als Vorbild dienen nicht mehr aristokratische Formen aus der Architekturgeschichte Frankreichs, sondern heimische Werke aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Diese Formen stammten ursprünglich zwar auch aus Frankreich, haben aber durch Architekten wie Ludwig Emanuel Zehender (1720–1799), Niklaus Sprüngli (1725–1802) oder Erasmus Ritter (1726–1805) eine bernische Note erhalten. Gleichzeitig mit der Orientierung an heimischer Bautradition hat sich von Wurstemberger von einer stilgetreuen Architektursprache mehr und mehr entfernt. Sein überschäumend variationsfreudiger Einsatz der Berner Spätbarockformen lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass man sich hier vor einem modernen, grossbürgerlichen Wohngebäude des beginnenden 20. Jahrhunderts befindet. Der Turm, der Verandavorbau sowie weitere Anbauten bilden ein romantisch-verwinkelt Ensemble, das durch die schweren und kräftig geschwungenen Mansarddächer eine kulissenhaft-theatralische Wirkung entfaltet. Der sich in diesem Werk manifestierende



Wandel in der Architekturauffassung entspricht einer allgemeinen Tendenz: Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich ein zunehmendes Interesse vieler Architekten an der lokalen und regionalen Bautradition feststellen. Während der 1905 gegründete «Heimatschutz» seine Vorbilder vornehmlich im ländlichen Bauen fand, haben verschiedene, eher städtisch orientierte Architekten die aristokratische Architektur des ausgehenden Ancien Régime in ihren Werken zu verarbeiten gesucht.

Bei der kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs entworfenen Villa Blumenrain nahm von Wurstemberger die asymmetrisch-romantische Verspieltheit wieder zurück. Der Orientierung am Berner Spätbarock blieb er aber treu. Daneben hatte er Ideen der aus Deutschland kommenden «Um-1800-Bewegung», die ein Wiederanknüpfen an die um 1800 lebendigen Bautraditionen als wünschenswert erachtete, in sein Werk einfließen lassen. Merkmale dieser Rückbesinnung sind weniger die Ornamente und Zierformen als vielmehr der einfache, gut lesbare Baukörper, die schlichte, aber gravitatische Gesamtform.

Das Berner Stadttheater

1898 konnte von Wurstemberger seinen grössten beruflichen Erfolg feiern: Sein Projekt «Thespis» für ein Berner Stadttheater hatte von der Jury zusammen mit dem Projekt «Zeitspiegel» der Zürcher Architekten Kuder & Müller den zweiten Preis erhalten. Da kein erster Preis vergeben worden war, erhielt sein Projekt den Zuschlag. Im Programm vorgeschrieben waren die Anzahl der Sitzplätze im Parterre (300), im ersten Rang (200) und im zweiten Rang (300), dazu 12 Logen zu je 4 Plätzen. «Vom Vestibule sollen direkte Zugänge zu allen Treppen führen und an den Aussenwänden angebracht sein.»⁶ Über das Projekt von Wurstembergers lesen wir, dass es eine gute Disposition der Treppen und des Vestibüls zeige. «Dagegen leidet der Zuschauerraum an der starken Überbauung des Parterres durch den ersten Rang. [...] Die Fassaden sind hübsch dargestellt.» Tatsächlich betreffen die wesentlichsten Änderungen im ausgeführten Bau die Anordnung und Dimensionen der



Ränge: Während das Projekt nur zwei Ränge kannte, bestehen heute deren drei. Zudem ist das tonnenförmige Dach über der Hauptfassade erhöht und kräftiger ausgebildet worden.

Bei der Konstruktion der drei Ränge hatte der Architekt, um den Blick auf die Bühne nicht durch störende Stützen verstellen zu müssen, auf den damals neuen Baustoff Beton gesetzt, der nach dem System Hennebique armiert worden war.⁷ Armierter Beton nach diesem System war 1895 in der *Schweizerischen Bauzeitung* erstmals besprochen und diskutiert worden.⁸ 1900 erlebte das Verfahren durch die Weltausstellung in Paris grosse Aufmerksamkeit und wurde fortan in der *Bauzeitung* immer wieder besprochen, wobei meistens Tiefbauobjekte wie Brücken und Eisenbahntrassen als Beispiele herangezogen wurden. Hochbaubeispiele stammten fast ausschliesslich aus dem umliegenden Ausland. Das Berner Stadttheater war einer der ganz frühen Schweizer Repräsentationsbauten, bei denen diese neue Bauweise konsequent und zum Vorteil der Theaterbesucher angewendet worden war. Der Grund für diese Pioniertat dürfte in der Tatsache zu suchen sein, dass das beim Wettbewerb ebenfalls mit einem Preis bedachte Zürcher Architekturbüro Kuder & Müller

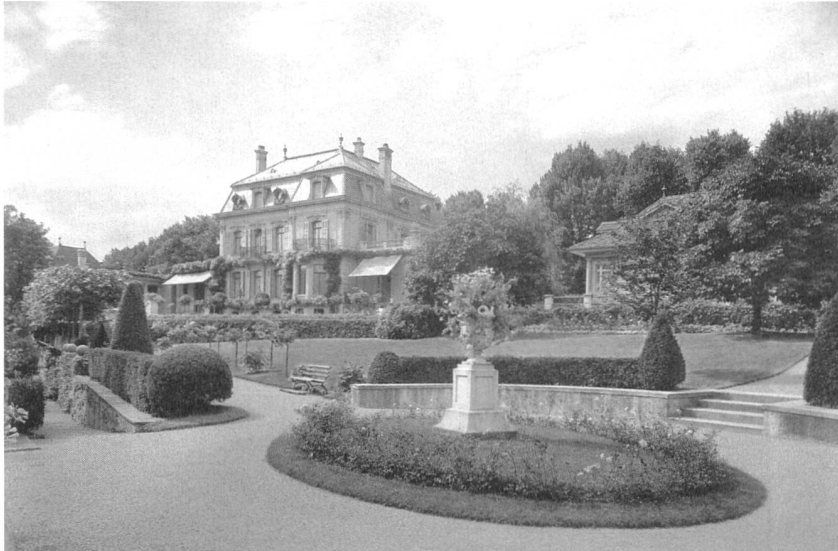
**Berner Stadttheater,
1898–1903
(Foto: Staatsarchiv Bern)**

⁶ Wettbewerb für ein neues Stadttheater in Bern, in: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 31, Nr. 9, 1898, S. 67.

⁷ Das neue Stadttheater in Bern, in: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 43, Nr. 1, 1904, S. 1–4.

⁸ A. Favre, Einiges über den «Béton armé» nach dem System Hennebique, in: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 25, Nr. 5, 1895, S. 31/32.

Ebenso: Ulrich Pfammatter, *In die Zukunft gebaut. Bautechnik- und Kulturgeschichte von der industriellen Revolution bis heute*, Prestel Verlag 2005, S. 103ff.



Eigene Villa an der Taubenstrasse 16, 1910 von ihm umgebaut

Innenräume der eigenen Villa an der Taubenstrasse 16, 1910

(Fotos: Staatsarchiv, Bern)

⁹ Baugesuchsakten Nr. BB 1382, Stadtarchiv Bern.

¹⁰ Baukatastrophe in Bern, in: Der Bund, Morgenblatt vom 24.8.1905, Abendblatt vom 24.8.1905 und Morgenblatt vom 25.8.1905.

1900 das Konzerthaus des Männergesangsvereins in Strassburg unter Verwendung dieses Systems vollendet hatte.

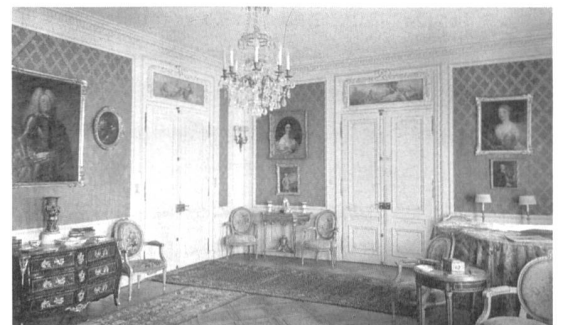
Mit der Eröffnung des neuen Stadttheaters verlor das alte Hôtel de Musique am Theaterplatz seine angestammte Funktion. Wurstemberger, der selber im Comité (Vorstand) der Aktiengesellschaft Hôtel de Musique, der Besitzerin des Gebäudes, sass, übernahm die Aufgabe, die Umnutzungsarbeiten zu studieren und die notwendigen Pläne zu zeichnen.⁹ Das bis anhin kaum genutzte Erdgeschoss baute er in ein Restaurant um. Bedauerlicherweise zerstörte er dabei die harmonischen Proportionen der Westfassade, indem er im Erdgeschoss alle Fenstersimse heruntersetzte und zudem aus ehemals je zwei Fenstern seitlich des Mittelrisalits je eine grosse Öffnung machte.

Ehemaliges Theaterdekormagazin, 1905 (Foto: Dieter Schnell)



Der Einsturz des Kulissenmagazins

Hatte beim Stadttheater die Verwendung von armiertem Beton grosse Vorteile gebracht, so wurde dasselbe Baumaterial von Wurstemberger wenige Jahre später zum Verhängnis: Nach Beendigung des Theaterbaus hatte er auch den Auftrag für das mehrfach umgenutzte, aber bis heute bestehende Theaterdekormagazin in unmittelbarer Nähe an der Nordflanke der Französischen Kirche erhalten. Hier sollte die Dachkonstruktion in armiertem Beton ausgeführt werden. Der Mittelteil mit den beiden sehr hohen Toren – er war für grosse Kulissen vorgesehen – hatte keinen Zwischenboden, sondern einzig einen in Beton gegossenen Dachabschluss. Am Abend des 23. August 1905 brach die Ende Juli gegossene Dachkonstruktion beim Entfernen einiger Stützen in einer Breite von rund



15 Metern zusammen und stürzte auf das Strassen-niveau hinunter. Ein Passant und drei Bauarbeiter verloren ihr Leben, fünf Personen wurden zum Teil schwer verletzt.¹⁰ Ein Expertengutachten kam zum Schluss, dass sowohl auf Seiten der Ingenieure, der Bauausführung als auch des Architekten zahlreiche Fehler begangen worden waren.

Jedoch nicht ein gravierender Fehler allein, sondern die unglückliche Summierung mehrerer kleiner Fehler habe die Katastrophe verursacht. Auf Grund dieses Gutachtens wurden die Ingenieure Anselmier und Lossier, der Architekt von Wurstemberger sowie der Bauunternehmer Müller am 16. Juni 1906 von der Anklage der fahrlässigen Tötung freigesprochen.¹¹

Von Wurstembergers Werkverzeichnis kennt nach diesem Ereignis kaum noch Einträge. Haben wir diese Tatsache als den Zufall einer unvollständigen Liste zu betrachten oder verbirgt sich mehr dahinter? Wir wissen es nicht.

1908 beteiligte sich von Wurstemberger insofern an den hitzigen Diskussionen um den Abbruch der Bibliotheksgalerie (damals meist «altes historisches Museum» genannt), als dass er nach mehreren vorgängigen Projekten anderer Architekten das allseits anerkannte und propagierte Umbauprojekt entwarf. Dieses sah unter Wahrung der von Niklaus Sprüngli stammenden Hauptfassade nicht nur eine deutliche Verkürzung der Galerie, sondern auch neue, weit repräsentativere Fassaden gegen Süden und Westen sowie eine dem damaligen Zeitgeschmack entsprechende Erhöhung des Daches vor. 1915 war erstmals von einer Erweiterung des Bernischen Historischen Museums die Rede: Die Pläne dazu waren dem Architekten von Wurstemberger in Auftrag gegeben worden.¹² Zur Ausführung des Moser-Anbaus – er sollte die Sammlung des Schaffhausers Henri Moser-Charlottenfels beherbergen – kam es erst nach Kriegsende. Der Zweiundsechzigjährige wollte die Bauausführung nicht mehr selber leiten und übergab sie deshalb den jüngeren Kollegen Stettler und Hunziker.¹³ Die *Schweizerische Bauzeitung* nennt von Wurstemberger oft als Wettbewerbsjuror (1900 Pauluskirche Bern; 1904 Börse Basel; 1906 Zunfthaus zu Zimmerleuten Bern; 1906 Theaterumbau St. Gallen; 1907 Kasinotheater Freiburg; 1908 Kursaal Neuenburg; 1908 Saalbau Lausanne; 1910 Trinkwasserbrunnen Bern; 1911 Spar- und Leihkasse Bern). Der wohl berühmteste Wettbewerb, bei dem er jurierte, war die Arbeitersiedlung der Automobil-Firma Piccard und Pictet in Genf, die unmittelbar

nach dem Weltkrieg grosse Beachtung fand. Daneben war er in zahlreichen Kommissionen und öffentlichen Gremien tätig (1886 Mitglied des SIA); ab 1890 kantonaler Kunstverein, 1894 Präsident; 1890–1934 Direktion des Berner Kunstmuseums, 1897–1906 Präsident; 1892–1917 Waisenkommission der Gesellschaft zu Pfistern; 1902–1934 Kommission des Historischen Museums; 1904–1934 Mitglied des Grossen Burgerrats; ab 1908 Kommission «Das Bürgerhaus in der Schweiz»; 1914–1934 Präsident der «Grande Société de Berne»; 1919–1922 Mitglied der eidgenössischen Kommission für die Erhaltung der Kunstdenkmäler). René von Wurstemberger starb am 5. Juli 1935 im Alter von 78 Jahren in Bern.¹⁴

Dr. Dieter Schnell

Architekturhistoriker, Professor an der Berner Fachhochschule für Architektur, Holz und Bau, Burgdorf

¹¹ Einsturz des Dekorationsgebäudes des neuen Stadttheaters in Bern, in: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 47, Nr. 25, 1906, S. 307.

¹² Karl Zimmermann, Chronikalische Notizen zur Museumsgeschichte, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, Heft 3 1994, S. 371–459; Wurstemberger erwähnt: S. 394/395.

¹³ Inventar neuerer Schweizer Architektur (INSA) Bd. 2, S. 487.

¹⁴ Nachrufe in: *Berner Woche* Nr. 37, 1935, S. 742, *Berner Tagblatt* vom 11.7.1935, *Der Bund* vom 12.7.1935.

Fassadenpläne der Villa Blumenrain, 1912, heute Residenz des Botschafters der USA.
(Stadtarchiv Bern)

